

nur die Verhülltheiten seines göttlichen Wesens sein, also das, was ihm mit menschlichen Religionsversuchen gemeinsam ist. Das Göttliche ist jeweils die „Menschwerdung in fieri“, der Schritt, darin Gott in die Geschöpflichkeit „einbricht“. Wir sagen sonst: der Charakter des strengen Wunders. In einer methodischen Religionssoziologie, wie Wach sie anstrebt, geschieht aber allzuleicht der Versuch einer Synthesifizierung Gottes und der Kreatur auf „allgemeine Begriffe“, d. h. eine allmähliche Umwandlung von „Wunder“ in „gesetzmäßige Erscheinung“. E. Przywara S. J.

Das Wesen der Kirche mit besonderer Berücksichtigung ihrer Sichtbarkeit. Von Robert Winkler. 8° (48 S.) Göttingen 1931, Vandenhoeck & Ruprecht. M 2.20

Robert Winkler kommt von Wobbermin her und hat wohl länger als Ddenwald den Korrelations-Gedanken seines Lehrers bewahrt. Er verwendet ihn darum auch für das Problem zwischen (subjektivem) Glauben und (objektiver) Kirche. Er möchte auf diesem Weg — entgegen unserer Zeichnung des Protestantischen in der Auseinandersetzung mit Karl Barth, mit der er sich beschäftigt — einen protestantischen Objektivismus der Kirche begründen wissen, nicht nur im „Wort“ und in der „Liebe“, sondern auch in einer „Institution“. Ja, er geht so weit, den alten katholischen Gedanken wieder aufzunehmen, daß die hypostatische Union Christi die Grundlage der Kirche sei. Aber gerade hier ist es bezeichnend, daß er nicht formal von der hypostatischen Union spricht, d. h. von der einen göttlichen Person in zwei Naturen, sondern von der „Zwei-Naturen-Lehre“. Das heißt, es bleibt bei der „Korrelationssetzung selbst“, hier wie in der Frage der Kirche. Darum bemerkt er mit Recht, daß wir die Korrelation aufheben und der Kirche den bestimmenden Akzent geben, — wie der bestimmende Akzent in Christo in der Einheit der einen göttlichen Person liegt. Mit deutlicheren Worten: in allen Theologumena bleibt Winkler im Grunde bei der Spannung zwischen Gemeinschaft (bei ihm „Kirche“) und Ich (bei ihm „Glauben“). Alles aber hängt in einer übernatürlichen Ordnung und erst recht in einer Erlösungsordnung daran, daß der wahre Einbruch Gottes für das theologische Denken ein solcher bleibt und nicht in eine innergeschöpfliche Spannung „vergeschöpft“ wird. Hier ist der Ort der katholischen Betonung des *opus operatum* der Kirche. Es ist nicht „institutionhafte Gemeinschaft“ gegen „Ich“ (das mag auch der

Protestant übernehmen). Es ist wesentlich die menschengewordene Transzendenz Gottes gegenüber allem Menschlichen, auch und gerade gegenüber den Gemeinschaften.

E. Przywara S. J.

Sören Kierkegaard. Der Dichter des Religiösen, Grundlagen eines Systems der Subjektivität. Von Martin Thust. 8° (IX u. 619 S.) München 1931, E. S. Beck. Geb. M 24.—

Die Überraschung dieses Buches ist das Inhaltsverzeichnis in seiner mathematisch bis ins Subtilste ausgefeilten Konstruktivität, — und dem entgegen die liebevolle wohlklingend geruhende Breite der darauffolgenden Darstellung. Beides fordert aber auch sofort den Widerspruch heraus: der wildwüchsigste aller Romantiker — und eine restlos sich schließende Mathematik? der gejagt zerrissenste aller Romantiker — und eine Stimmung, die zu Jeremias Gotthelf paßt?

Damit ist unsere Kritik ausgesprochen. Dem Verfasser ist ohne Frage in ganz ausnehmendem Maß ein „immanierender“ Kierkegaard gelungen: Kierkegaard, mit Thusts Worten, als „rückläufige Bewegung des Zufallselbstkommens“ (548). Für diese Bewegung sind die dialektischen Hauptworte Thusts durchaus zutreffend: Selbstübersteigerung, Selbstentbindung, Selbstbezeugung. Aber das Eigentlichste in Kierkegaard ist ihm damit entchlüpft: das ständige, echt augustinische „über sich hinaus“, das freilich, wie wir in unserem Kierkegaard-Buch sagen mußten, im „Zwischen“ bleibt. Thust kennt nicht den „transzendierenden“ Kierkegaard. Er ist ihm auf der Spur, als er den Versuch macht, ihn als „Korrektiv“ Luthers zu begreifen. Aber er kommt nicht weiter als bis zur Idee eines „protestantischen Mönches“ (401).

Der tiefere Grund liegt darin, daß Thust den Spuren Johannes' vom Kreuz so weit ausgewichen ist, daß ihm schließlich in Kierkegaard eine geklärte Fassung Hegels erscheint (210 ff.). Das geht so weit, daß er eine „Eschatologie des Geistes“ konzipiert (156) und Kierkegaards Grundidee echt hegelisch als „Transzendenz des Göttlichen in der Immanenz des Menschlichen“ begreift (177). So ist es kein Wunder, daß der letzte Untertitel des Werkes „Grundlagen eines Systems der Subjektivität“ heißt, und daß die Dialektik des Inhaltsverzeichnisses hegelisch ist. Wenn Siegfried Marck den heutigen Geisteskampf als Kampf zwischen Hegel und Kierkegaard begreift und Kierkegaard hegelisch als „Stufe